

Selbstbewusster Neubeginn

ARBEITSWELT Beate Kiel plant nach einer Krebserkrankung ihre Rückkehr ins Berufsleben. Ein Projekt der Sachsen-Anhaltischen Krebsgesellschaft hilft ihr und anderen Betroffenen dabei.

VON BÄRBEL BÖTTCHER

HALLE/MZ - Zwei Tage lang hat Beate Kiel geheult, als sie mit der Diagnose Brustkrebs konfrontiert wurde. „Dann habe ich beschlossen, meinen Arzt beim Wort zu nehmen“, erzählt die 46-Jährige. Der hatte ihr gesagt: „Sie werden wieder gesund.“

Fast ein Jahr ist es jetzt her, dass die Hallenserin in ihrer rechten Brust einen Knoten spürte. Die Ärzte bestätigten rasch ihre böse Ahnung. Es handelte sich um eine seltene Form von Brustkrebs. Wenn er ertastet werden kann, dann befindet er sich bereits in einem fortgeschrittenen Stadium. Anfang Dezember wurde Beate Kiel operiert. Im Januar begann die Chemotherapie. „Ich habe das recht gut verkraftet. Ich bin nicht in ein tiefes Loch gefallen“, sagt sie. Auch weil sie in dieser Zeit viel Unterstützung durch Familie, Freunde erfahren habe.

„Ich war froh über jede Hilfe von außen.“

Beate Kiel
Krebs-Betroffene

Unterstützung kam zudem von einer ganz anderen Seite. Nämlich von der Sachsen-Anhaltischen Krebsgesellschaft. Von ihr hatte Beate Kiel bereits im Krankenhaus gehört. Im März suchte sie zum ersten Mal den Kontakt. „Und ich hatte gleich ein tolles Beratungsgespräch“, erzählt sie. Sie erfuhr zum Beispiel, wie sie ihrem fünfjährigen Sohn Martin erklären kann, was mit der Mama gerade passiert, warum sie sich körperlich verändert, warum zum Beispiel die Haare immer kürzer werden, die Wimpern und die Augenbrauen ausgefallen sind und sie sich auch sonst häufig sehr schlecht fühlt. „Ich war froh über jede Hilfe von außen, zumal mein Lebenspartner in der Woche außerhalb arbeitet“, sagt sie.

Bereits im März erfuhr Beate Kiel auch von einem neuen Projekt der Krebsgesellschaft. „Zurück in mein Leben - beruflicher Wiedereinstieg nach Krebs“ heißt es. „Ich war sofort Feuer und Flamme“, sagt sie. Und als es im Sommer an den Start ging, gehörte sie zu den ersten Teilnehmern. Mitte Oktober startet bereits die zweite Auflage.

Für die Rückkehr oder den Neustart ins Berufsleben nach einer onkologischen Erkrankung hat ein Team der Sachsen-Anhaltischen Krebsgesellschaft ein umfangreiches Beratungskonzept entwickelt. Die Idee dazu hatte Agnes Bauer, die das Projekt heute leitet. Sie hatte sich in der Abschlussarbeit ihres Masterstudiums mit diesem Thema auseinandergesetzt und festgestellt, dass in Deutschland trotz ei-



Die 46-jährige Beate Kiel blickt optimistisch in die Zukunft. „Ich werde wieder gesund“, sagt sie.

FOTO: ANDREAS STEDTLER

nes sehr strukturierten Reha-Systems nur knapp 60 Prozent der Krebskranken an ihren ursprünglichen Arbeitsplatz zurückkehren. Sie begann, die förderlichen und hinderlichen Faktoren dafür aufzuspüren und stieß auf einen schier undurchdringlichen Paragrafen- und Behördendschungel. „Für die berufliche Teilhabe gibt es sieben unterschiedliche Gesetzeslagen“, sagt Agnes Bauer. „Für Menschen im erwerbsfähigen Alter fünf verschiedene Ausgangssituationen.“ Das mache die Situation für den Laien undurchschaubar und jeden Fall einzigartig. Das berücksichtigt ihr Konzept. Und so gibt es am Anfang für jeden Projektteilnehmer erst einmal eine ganz individuelle Beratung.

Kommunikation will gelernt sein

Zudem stehen sechs Seminare auf dem Programm. In Gruppen von acht bis zwölf Teilnehmern werden Informationen vermittelt und Erfahrungen ausgetauscht. Zum Beispiel über die Nebenwirkungen von Therapien, über Erschöpfungszustände, die nach der Chemotherapie auftreten, über den Umgang mit Stress und - ganz wichtig - über die Kommunikation mit Arbeitgebern und Kollegen.

Eigentlich richtet sich das Projekt an Menschen, die ihre Therapie bereits abgeschlossen haben. Bei Beate Kiel ist das noch nicht der Fall. Trotzdem hat sie am Projekt teilgenommen. „Ich möchte einen Wiedereinstieg ins Berufsleben langfristig planen“, erzählt sie. Zwar ist es für sie noch zu früh, Bewerbungen loszuschicken.

„Aber ich habe gelernt, wie ich meinen Lebenslauf so aufbaue, dass ich überhaupt erst einmal zu einem Gespräch eingeladen werde.“ Sie wisse jetzt auch, wie sie einem möglichen Arbeitgeber über die Krankheit informiert, ohne diese in den Vordergrund zu stellen. „Ich will nicht nur über körperliche Gebrechen reden, ich will die Vorzüge, die ich habe, rüberbringen“, sagt sie. Genau das wird im Projekt trainiert. „Und das gibt Selbstbewusstsein.“

Beate Kiel ist seit März 2014 arbeitslos. Gerade als die Diplomkauffrau zwei aussichtsreiche Bewerbungen auf den Weg gebracht

hatte, war die Krebserkrankung ausgebrochen. In einem Fall wurde ihr gesagt, sie solle wieder anrufen, wenn sie alles gut überstanden habe. Die Hallenserin fand das ermutigend und will es unbedingt tun. Sie weiß auch, dass sie mit offenen Karten spielen muss. „Es wird Nachuntersuchungen geben, die nicht nur außerhalb der Arbeitszeit liegen“, sagt sie. Sie wisse auch nicht, ob sie gleich eine 40-Stunden-Woche schaffe. Das müsse dem potenziellen Arbeitgeber fairerweise gesagt werden. In den Seminaren habe sie gelernt, wie das geht.

Längst nicht alle Menschen, die von Krebs betroffen sind und an ihren Arbeitsplatz zurückkehren, machen nur gute Erfahrungen. Oftmals reagieren die Chefs und Kollegen mit Unverständnis. Es gebe Berührungspunkte, im schlimmsten Fall komme es zu Mobbing, erzählt Sven Weise, Geschäftsführer der Krebsgesellschaft. Nicht wenige erhielten während der Erkan-

kung eine Kündigung, obwohl das von der Gesetzeslage her gar nicht zulässig sei. Die Betroffenen müssten sich dann mit ihren Arbeitgebern vor Gericht herumschlagen, anstatt sich um ihre Genesung zu kümmern. Teil des Projektes ist es deshalb auch, Geschäftsführer, Personal- oder Teamleiter anzusprechen, sie über Möglichkeiten des beruflichen Wiedereinstiegs nach einer Krebserkrankung zu informieren.

Beratungsnetzwerk geplant

Beate Kiel wünscht sich, dass das Projekt noch bekannter wird „und auch andere Patienten noch ganz viel davon profitieren können“. Doch ob das gelingt? Die Kapazität für eine derart intensive Beratung ist sehr gering, räumt Weise ein. Das liegt jedoch nicht am guten Willen der Beteiligten, sondern an der Finanzierung. Aktuell unterstützen die Rentenversicherung Mitteldeutschland und die Glücksspirale das Projekt. Es ist zunächst auf drei Jahre angelegt. In dieser Zeit wird es durch die Erfahrungen weiterentwickelt. Spätestens in drei Jahren soll es sich zu einem Beratungsnetzwerk gemausert haben. „Die Frage ist nur, wer es finanziert“, sagt Sven Weise.



Sven Weise
Geschäftsführer

„Aus dem Projekt soll ein ständiges Angebot werden.“

Von der Sonne geschoben

Mit ihrem Solarfahrrad reisten Köthener Studenten bis an die Ostsee und wieder zurück.

VON DOREEN HOYER

KÖTHEN/MZ - Muskelkater, Schweißausbrüche, zu sechst in einem Zelt schlafen: Was tut man nicht alles für die Wissenschaft! Das dachten sich wohl auch fünf Köthener Studenten im Alter von 21 bis 33 Jahren. Zusammen mit Professor Heiko Rudolf vom Fachbereich Elektrotechnik, Maschinenbau und Wirtschaftsingenieurwesen haben sie ein solarbetriebenes Fahrrad gebaut - und getestet.

Im September waren die Studenten mit ihrem Professor gut eine Woche lang unterwegs. Immer zwei Personen saßen auf dem „Suntrike“ und strampelten - unter-

stützt von Solarenergie, die von Siliziumzellen auf dem Dach des Gefährts gewonnen wird. Der restlichen Teilnehmer fuhren im Auto hinterher.

Der Weg führte von Köthen über Magdeburg und Stendal nach Schwerin, Wismar, Berlin und Dessau wieder zurück zum Ausgangspunkt. Insgesamt legten die Studenten knapp 870 Kilometer zurück. Mit Hilfe der Sonnenenergie fuhr das Rad bis zu 47 Kilometer pro Stunde. Pro Tag schaffte die Truppe so 80 bis 200 Kilometer.

„In den ersten beiden Tagen hatten wir natürlich ganz schön Muskelkater“, berichtet Jörg Seiler. Die Gruppe schlief in Jugendherbergen

und einmal auf einem Campingplatz, zu sechst in einem Zelt. „Sagen wir mal - das war eine Erfahrung“, sagen die Studenten lachend.

Als die Gruppe in Köthen startete, war es noch sommerlich warm. Das Thermometer zeigte weit über 30 Grad Celsius. Doch es blieb nicht dabei. Häufig sei die Sonne nicht zu sehen gewesen, stattdessen habe es geregnet und gestürmt, erzählt Seiler. „Das war eigentlich ganz gut so. Wir wollten testen, wie die Technik auf Dauer auch unter solchen Bedingungen funktioniert.“ Tatsächlich seien die Akkus während der Tour nie ganz leer geworden.



Köthener Studenten überholen ihr Solarfahrrad. Mit dem Gefährt bewältigten sie eine 870 Kilometer langen Tour bis zur Ostsee und zurück.

FOTO: HEIKO RUDOLF

Unterwegs trafen die Köthener viele Menschen, die von dem „Suntrike“ begeistert waren. „Einige Radfahrer wollten bei uns gleich probefahren und fragten, wo man solche Geräte kaufen könnte“, sagt Seiler. „Das war schon toll.“

Ein Problem gab es dann aber doch noch: Am sechsten Tag der Reise, kurz vor Berlin, ging der Mo-

tor kaputt. Den Rest des Weges mussten die Fahrer ganz normal weiterstrampeln, ohne Unterstützung durch die Sonne. Wie kam es zu der Panne? Das wollen die jungen Männer nun, da sie wieder in Köthen sind, herausfinden.

Außerdem haben die Studenten rund um Professor Rudolf noch andere Pläne. Sie wollen ein zweites

Solarrad bauen, das leichter sein soll als das erste. Außerdem soll das neue Modell eine Vollfederung bekommen. „Ohne macht das Fahren über Kopfsteinpflaster wirklich keinen Spaß“, betont Seiler. Mit dem neuen Modell wollen die Studenten dann im kommenden Jahr zu einer großen Radtour aufbrechen - vielleicht bis nach Kopenhagen.

KOSTEN

Armutsfalle

Eine Krebserkrankung führt oft in die Armut. Denn viele Kosten müsse der Erkrankte selber tragen, sagt Sven Weise, Geschäftsführer der Sachsen-Anhaltischen Krebsgesellschaft. Das treffe beispielsweise für Perücken zu. Viele Frauen benötigen eine solche während der Chemotherapie, die meist von Haarausfall begleitet wird. Perücken seien teuer, doch die Kasse zahle nur einen geringen Teil.

Für noch gravierender hält Weise den Umstand, dass die Krankentransportrichtlinie zwar vorsehe, Fahrten zur Chemo- oder Strahlentherapie zu erstatten. Bei moderneren Behandlungsformen wie etwa einer Immuntherapie sei das aber nicht so selbstverständlich. Der Patient könne aber auch in diesen Fällen nicht allein nach Hause fahren. „Für jemanden aus dem ländlichen Raum kommen da schnell mal 200 Euro Taxi-Kosten zusammen“, sagt Weise.

Problematisch sei eine Krebserkrankung oftmals auch für junge Selbstständige, die sich erst eine Existenz aufgebaut und bei der Kranken- und Rentenversicherung gespart haben. Da gehe es dann ganz schnell um Mietschulden und gegebenenfalls Pfändungen von Eigentum.

Dass der Bedarf groß ist, steht außer Frage. Immerhin ist derzeit für etwa 18 000 Sachsen-Anhalter der berufliche Wiedereinstieg nach einer Krebserkrankung ein Thema. Doch auch unabhängig von diesem Projekt - die Telefone in den landesweit elf Beratungsstellen der Krebsgesellschaft stehen kaum still. Die Mittel aber sind knapp. Sie kommen derzeit von der Rentenversicherung und der Arbeiterwohlfahrt. Sven Weise fordert, die Krebsberatung der geförderten Beratungslandschaft gleichzustellen. Er denkt dabei etwa an die Sucht- oder Schuldnerberatung, die einen gesetzlichen Anspruch auf Finanzierung haben. Projekte wie „Zurück in mein Leben“ machten es möglich, einzelne intensiv zu begleiten. „Aber unser Anspruch ist es, dass das ein ständiges Angebot wird“, sagt der Geschäftsführer.

Beate Kiel hat aus den Seminaren viel mitgenommen. Nun fährt sie mit ihrem Sohn erst einmal zur Reha. Auch dort wird Wissen vermittelt. „Doch“, so sagt sie, „wenn ich später irgendein Problem habe, dann weiß ich, wo ich mich hinwende. An die Sachsen-Anhaltische Krebsgesellschaft.“

Weitere Informationen:
www.sakg.de